

auch sehr gelungen. Die Darstellungen der Implikaturen und Sprechakte sind sehr schön und anschaulich. Schade ist jedoch, daß in dem Abschnitt Konversationsstruktur Transkriptionen völlig fehlen, zumal die klassische Technik der Transkription und damit der Verschriftlichung gesprochener Sprache ja bis heute sehr umstritten ist. Hier liegt leider kein Primat der gesprochenen Sprache vor. Insgesamt ist dieses Buch eine äußerst gelungene Einführung in die germanistische Linguistik und kann sich im Vergleich zu bestehender Literatur mehr als nur sehen lassen. Wenn ich als Unterrichtender auszuwählen hätte, dann würde ich sicherlich dieses Buch benutzen. Es ist gutes Material zu einem tollen Preis

Anmerkungen

- 1 Zum Beispiel klassische Schwierigkeiten wie die Definition von Phon, Phönem und den berühmten Bündeln distinktiver Merkmale, oder auch die Sonoritätsskala, die konversationellen Implikaturen und Modelle des Spracherwerbs.
- 2 Die Einbindung der Aufgaben ist etwas uneinheitlich (6 Aufgaben im Kapitel Pragmatik, dagegen 13 im Kapitel Sprachwandel). Manche Übungen sind etwas lieblos in den Text eingefügt, so zum Beispiel auf Seite 78 im Kapitel Artikulatorische Phonetik, wenn es in Aufgabe 1 heißt: »Beschreiben sie die artikulatorischen Eigenschaften folgender Konsonanten [...].« Das ist sehr trocken.

Literatur

- Gross, Harro: *Einführung in die germanistische Linguistik*. 3. von Klaus Fischer überarbeitete und erweiterte Auflage. München: Iudicium, 1998.
- Spillmann, Hans Otto: *Einführung in die germanistische Linguistik*. Berlin u. a.: Langenscheidt, 2000 (Fernstudienprojekt zur Fort- und Weiterbildung im Bereich Germanistik und Deutsch als Fremdsprache/Germanistische Fernstudieneinheit 5).

Mergenthaler, Volker:

Sehen schreiben – Schreiben sehen. Literatur und visuelle Wahrnehmung im Zusammenspiel. Tübingen: Niemeyer, 2002 (Hermaea 96). – ISBN 3-484-15096-3. 438 Seiten, € 64,-

(Petra Zimmermann, Braunschweig)

Untersuchungen über die Zusammenhänge von Sehen und Schreiben gibt es viele.¹ Der Autor der vorliegenden Studie spricht von einem »schon nahezu gesättigten akademischen Markt« (5) – und entdeckt doch eine ›Marktlücke‹, die sich aus einem seiner Ansicht nach bestehenden methodologischen Manko der bisherigen Beiträge ergibt. Zu sehr sei lediglich von einer Warte aus – entweder der Literatur oder des Wahrnehmungsdiskurses – dieses Thema angegangen worden, wobei die visuelle Wahrnehmung vor allem als Stoff des literarischen Textes betrachtet worden sei. Mergenthaler geht es stattdessen »darum, literarische Texte als am Wahrnehmungsdiskurs partizipierende, ihn konstituierende und transformierende und infolge dieser Teilhabe wiederum transformierte ›Aussagen‹ (énoncés) zu erkennen« (8). Welche unterschiedlichen Spielarten innerhalb dieses komplexen Ineinanders möglich sind, wird anhand von sechs Einzeltextanalysen gezeigt, die Schillers *Geisterseher*, Büchners *Leonce und Lena*, Raabes *Chronik der Sperlingsgasse*, Przybyszewskis *Totennesse*, Musils *Verwirrungen des Zöglings Törleß* und Kafkas *Proceß* zum Gegenstand haben. Damit wird ein Zeitraum vom 18. bis frühen 20. Jahrhundert abgedeckt, der durch einen »hohen Grad wissenschaftlicher Diskursivierung des Sehens« (14) gekennzeichnet ist.²

Ausgangspunkt ist die Aufklärung mit ihrer Licht-Ideologie und Bevorzugung des Visuellen vor allen anderen Sinnen –

Grundsätze, die in Schillers *Geisterseher* dadurch in Frage gestellt werden, daß das ›Sehen‹ sowohl innerhalb der Erzählhandlung als auch in der Lektüre-Erfahrung des Lesers seinen Anspruch auf Objektivität und Wahrheitsfindung einbüßt. In Büchners Drama *Leonce und Lena* entschlüsselt Mergenthaler in der Rede der Protagonisten Bezugnahmen auf das optische Phänomen der Spiegelung. Durch die im Blickwechsel angelegte gegenseitige Spiegelung scheine die Möglichkeit einer »vollständig de-hierarchisierenden, die Beteiligten zugleich verschmelzenden und in ihrer Subjektivität bestätigenden ›Liebe‹« (144) auf. Über die Analyse des Spannungsfeldes zwischen Wirklichkeitsdokumentation und Kunstanspruch in Raabes *Chronik der Sperlingsgasse* gelingt es dem Verfasser, eine Verknüpfung zur Fotografie herzustellen. Hierbei geht es nicht darum, nach motivischen Zusammenhängen zu suchen – die Fotografie kommt als Thema in Raabes *Chronik* gar nicht vor –, sondern Wahrnehmungsstrukturen herauszuarbeiten, die sowohl der Fotografie als auch dem literarischen Text inhärent sind.

In Przybyszewskis *Totenmesse* geht Mergenthaler einer Anspielung auf die sog. Optographie – der Vorstellung, daß die letzten Seheindrücke vor dem Tode auf der Netzhaut bewahrt werden – nach. Allerdings seien es nicht mehr äußere Eindrücke, die der Protagonist im Totenauge zu erblicken hoffe, sondern das Innere des Menschen – eine Vision, die erst durch die Entdeckung der X-Strahlen durch Röntgen realisierbar geworden sei. Ausgangspunkt des Kapitels über Musils *Verwirrungen des Zöglings Törleß* ist die Beobachtung, daß für Musil ein Zusammenhang zwischen der optischen Gestaltung des gedruckten Textes und der Wirkung auf den Leser besteht. Der Verfasser arbeitet zwei Lek-

türeparadigmen heraus, die durch die materielle Beschaffenheit des Druckbildes determiniert sind: Zum einen das am einzelnen Buchstaben klebende, statuarische Lesen, bei dem die Unmittelbarkeit der in der Schrift festgehaltenen Eindrücke nicht lebendig werden kann, und zum anderen das kurSORISCHE Lesen, das die Illusion einer Verkettung von Bildern ermöglicht. Hierfür findet er medientechnische Entsprechungen im Prinzip der *Laterna magica* einerseits (die nur Einzelbilder zu projizieren vermag) und der Kinematographie andererseits, bei der die Illusion bewegter Bilder erzeugt wird.

Im Kapitel über Kafkas *Proceß* schließlich widmet sich Mergenthaler dem Phänomen der fragmentarisierten visuellen Wahrnehmung, die durch drei Faktoren bestimmt ist: äußere (architektonische) Gegebenheiten, hier die Anordnung der Fenster, physiologische, das menschliche Sehen determinierende Wahrnehmungsbedingungen sowie wahrnehmungspsychologische Faktoren, die in der subjektiven Selektion des Wahrzunehmenden durch den Betrachter bestehen. Die auf diese Weise wahrgenommenen vereinzelten Teilespekte müssen im Bewußtsein des Betrachters erst zu einem Ganzen zusammengesetzt werden, wobei durchaus mehrere Spielarten möglich seien. Diese Problematik wird auch auf die Editionsgeschichte des Romans übertragen. Immer aufs Neue wird versucht, den fragmentarisch überlieferten Text in eine ›richtige‹ Anordnung zu bringen – dabei gibt der Roman selbst ein Modell der Sinnpluralisierung vor und läßt ›Inkonsistentes und Widersprüchliches als inszeniertes Spiel mit dem Leser‹ (368) erscheinen.

Zum Schluß bietet der Verfasser eine systematische Zusammenfassung der Varianten des Wechselspiels von

›Schreiben‹ und ›Sehen‹: Von diesen beiden Ausgangspunkten aus werden jeweils eine mimetische (= abbildende) und poietische (= bildende) Dimension beschrieben. Geht es bei der mimetischen Variante darum, daß das Sehen als Thema der Literatur aufgegriffen bzw. das Schreiben sichtbar gemacht wird, so werden bei der poietischen Variante utopische Wahrnehmungsmodelle entworfen bzw. durch das ›Sehen‹ Schreibprozesse initiiert. Hier wird noch einmal deutlich, daß die Literatur eben nicht nur ein Spiegel mediengeschichtlicher Neuerungen ist, sondern selbst produktiv als »Wegbereiter wahrnehmungs-, medien- oder medizintechnischer Innovationen« (392) dient.

Mergenthalers Studie besticht durch stringente Analysen und originelle Verknüpfungen, etwa wenn er das Spiel mit Fensterblicken in Kafkas *Proceß* anhand einer auch optisch in Form von Fotos dargebotenen Filmsequenz aus dem Hitchcock-Film *Rear Window* verdeutlicht. Dennoch ist das Buch keine leichte Lektüre, und so sei es auch nur denjenigen empfohlen, die sich selbst wissenschaftlich mit diesem Themenkomplex befassen wollen. Für diese ist es allerdings ein Muß – schon allein wegen des soliden methodischen Vorgehens, der kritischen Aufarbeitung der bisherigen Forschungsliteratur und des äußerst umfangreichen Literaturverzeichnisses.

Anmerkungen

- 1 Darauf wird unter Nennung der wichtigsten Titel auf S. 5 hingewiesen.
- 2 Mergenthaler spricht allerdings die Schwierigkeit an, einen exakten Beginn und das Ende des Untersuchungszeitraums in monokausaler Begründung festzulegen.

Möller, Joachim; Nekula, Marek (Hrsg.): **Wirtschaft und Kommunikation. Beiträge zu den deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen.** München: iudicium, 2002. – ISBN 3-89129-673-8. 178 Seiten, € 17,80

(Michael Havlin, Regensburg)

Wirtschaft und Kommunikation gehören zusammen, das meint zutreffend auch dieser Sammelband, welcher die Beiträge der an der Universität Regensburg im März 2001 durchgeführten Konferenz zu *Perspektiven der deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen* in gedruckter Form herausbringt.

In zwölf Aufsätzen untersuchen die Autoren Risiken und Chancen der EU-Erweiterung und blicken auf die ökonomisch-gesellschaftlichen Transformationsprozesse Tschechiens und anderer MOE-Länder zurück. Wie der Untertitel verrät, stehen die deutsch-tschechischen Wirtschaftsbeziehungen dabei im Mittelpunkt des Interesses. Neben ›harten Faktoren‹, also ökonomischen und rechtlichen Fragen des Beitritts Tschechiens zur Europäischen Union, werden auch ›weiche Faktoren‹, also kulturelle und kommunikative Komponenten von bilateralen Wirtschaftsbeziehungen, thematisiert. Allein letztere Aspekte sollen hier Gegenstand folgender Synopse sein.

Immer wieder treten in den Aufsätzen zwei ›weiche‹ Barrieren zu Tage, die hemmend auf die deutsch-tschechischen wirtschaftlichen Beziehungen wirken: Die sprachliche und die kulturelle Verschiedenheit. Wie der Beitrag von Klaus Dietze zeigt (»Erfahrungen von Bosch beim Aufbau deutsch-tschechischer Beziehungen«, 161–168), liegt dies nicht am durchschnittlichen Bildungsniveau Tschechiens, das nach OECD-Angaben durchaus mit dem Niveau Deutschlands oder der Vereinigten Staaten vergleichbar